

Anne-Marie Barone

Familienmediation und die „gute Scheidung“: Die Ideologie der untrennbaren Familie

Der vorliegende Artikel befasst sich nicht mit der Mediation im Allgemeinen. Auch ist nicht Mediation als Methode der Konfliktlösung, die in verschiedenen Bereichen Anwendung finden kann (Nachbarschaftsstreitigkeiten, Uneinigkeiten im kommerziellen Bereich, Mediation im Strafsystem usw.) Gegenstand dieser Betrachtung, sondern eine besondere Form der Mediation, die Familienmediation im Bereich von Trennung oder Scheidung. Auch beschäftigt sich der Artikel nicht mit Mediationstechniken, ihrer Effizienz, ihren Vor- oder Nachteilen.

Ich schlage vielmehr vor, die Vorstellungen und Konzeptionen zu hinterfragen, die seit ca. zehn Jahren in Europa (und zuvor bereits in den USA) den Diskurs der Familienmediation bestimmen. Meine Arbeitshypothese ist, dass die Mediation nicht als eine ‚wertfreie‘ Technik angesehen werden kann, sondern dass sie auf einer Reihe von ideologischen Vorannahmen über die Familie, Paarbeziehungen, das Wohl des Kindes usw. gründet und diese reproduziert. Es ist ebenfalls interessant, nach möglichen Zusammenhängen zwischen der aktuellen Begeisterung für die Mediation und dem gegenwärtigen neo-liberalen Hang zur Privatisierung einer Reihe von Wirtschaftsbereichen und bislang öffentlichen Dienstleistungen zu fragen.

Eine neue Norm: die ausgehandelte Scheidung

Wenn Mediation auch in allen möglichen Bereichen Anwendung finden kann, so ist es doch der Bereich der Familie, in dem sie zunächst in den USA seit Anfang der 1970er Jahre und dann auch in Europa seit Ende der 1980er Jahre eine bedeutende Entwicklung in praktischer wie konzeptioneller Hinsicht genommen hat. Um eine Formulierung zu zitieren, der es an Klarheit nicht fehlt: die Nordamerikaner haben „das Prinzip der Verhandlung aus der Geschäftswelt in den Bereich der Familie“ (sic!) übertragen.¹ Die Familienmediation ist zeitgleich mit den Reformen im Familienrecht entstanden, die seit den 1970er Jahren in den meisten Ländern des Westens die Konzeption der Scheidung ‚aus Fehlverhalten‘ durch jene der

Scheidung ‚aus ‚Zerrüttung‘ ersetzt haben. Im Rahmen dieser Entwicklung wird nunmehr die Notwendigkeit betont, zu einer vernünftigen Handhabung der Scheidungsfolgen zu kommen, verbunden mit starkem Druck zu Gunsten einer Suche nach einvernehmlichen Lösungen.²

Das Entstehen der Mediation ist daher untrennbar mit der Entwicklung eines Rechtsdiskurses verbunden, der zunehmend das Konzept der „guten Scheidung“ – der ausgehandelten Scheidung – durchsetzt und die „schlechte Scheidung“ – die streitige Scheidung – stigmatisiert und verurteilt. Genau darin besteht aber das Paradox im Rechtsdiskurs über die Scheidung: Indem sie die streitige Scheidung brandmarkt und damit implizit den Konflikt selbst für illegitim erklären, drücken sich die Richter vor dem, was in erster Linie ihre Aufgabe ist: urteilen bedeutet entscheiden, Recht sprechen, „einem jeden seinen Platz, seine Rechte und Pflichten im Universum der Normen zuzuweisen“.³

Hingegen besteht im Bereich von Scheidung und generell von familienrechtlichen Verfahren die zunehmende Tendenz, die Aufgabe, zu einem Ergebnis zu kommen, entweder den Parteien selbst oder zuweilen auch einem Experten oder einem Mediator zu überlassen.

Mediation und neo-liberales Modell

In einer Gesellschaft, in welcher der Vertrag zur gängigen Metapher für soziale Beziehungen geworden ist, wo jede Begegnung zum Gegenstand von sogenannten Verträgen wird⁴ (man denke beispielsweise an die ‚Sorgeverträge‘, an die ‚Verträge‘ zwischen Einrichtungen der Jugendhilfe und den Jugendlichen usw.), hat sich auch die Rolle des Gesetzes und des Rechts offensichtlich verändert. Dort, wo zuvor das Gesetz *das* Instrument für die Regelung sozialer Beziehungen darstellte, erfüllt es heute nur noch eine nachgeordnete Funktion. Die Individuen sehen sich durch eine Art Privatisierung des Rechts darauf zurückgeworfen, ihre zwischenmenschlichen Beziehungen zu ‚verhandeln‘, wie es das Beispiel der Familienmediation verdeutlicht. Daraus folgt, dass die Rechtsnorm, die das Gerechte definieren sollte, ent-

1 Jocelyne Dahan, *La médiation familiale*, Ed. Morisset, Paris, 1996.

2 ebd.

3 Marie-Claire Rondeau-Rivier, *L'exercice de l'autorité parentale: les pratiques judiciaires à travers la statistique*, in: *Autorité, responsabilité parentale et protection de l'enfant*, Lyon, 1992.

4 Jean Robelin, *Formalité juridique et rapports sociaux*, in: *Le droit contre le droit*, Actuel Marx, no 21, 1997.

wertet wird, dass der Bezug auf Normen, welche es erlaubten, das Gerechte vom Ungerechten zu unterscheiden, zurückgedrängt wird zu Gunsten von Verträgen, Kompromissen und anderen Vermittlungen.⁵ Das führt jedoch nicht etwa zum Verschwinden jeglicher Normen in der Regelung sozialer Beziehungen. Im Gegenteil: die Selbstregulierung ist nichts weiter als eine Illusion, so A. Garapon. „Es gibt immer ein Urteil, selbst wenn es nicht gesprochen wird“.⁶ Normen sind um so wirkmächtiger – und gefährlicher –, je weniger sie explizit gemacht werden, was bei Gesetzesnormen *per definitionem* der Fall ist, sondern implizit, nachgerade unbewusst wirken, verschleiert durch ‚weiche‘ und konsensorientierte Diskurse (‚Wohl des Kindes‘, ‚Zukunft der Familie‘, ‚Co-Elternschaft‘, ‚die gelungene Scheidung‘ usw.).

Die Mediation beruht auf der unbewiesenen Annahme, dass „die Menschen selbst am besten wissen, was gut für sie ist“, und dass es daher keinen besseren Richter für das Paar geben könne als das Paar selbst.⁷ Aus dieser Perspektive ist es das Ziel der Mediation, bei der Suche nach konsensorientierten Lösungen zu helfen. Dass beide Seiten diese gleichermaßen akzeptieren, ist die hauptsächliche, gar einzige Norm, welcher bei einer Einigung Folge geleistet werden muß. Das führt zu der Feststellung, dass es kein objektives Kriterium für die Bewertung gibt, ob eine Einigung ‚gerecht‘ ist. Der Begriff der Gerechtigkeit ist hier vollständig relativiert und subjektiviert: in der Mediation ist gerecht, was Inhalt der Übereinkunft zwischen den Parteien ist. Diese tragen die alleinige Verantwortung für das, was sie als gerecht ansehen.⁸

Die Logik des Verhandels, die der Mediation zu Grunde liegt, basiert auf einem der grundsätzlichen Axiome liberaler Ideologie: der Fiktion von Freiheit und Autonomie jeden Individuums. Diese Fiktion abstrahiert weitgehend von den Kräfteverhältnissen und den real existierenden Ungleichheiten, die das Konzept der ‚Gleichheit‘ zwischen Frau und Mann im Rahmen des Paares und der Familie als rein formales erscheinen lassen. Daher kann die Entwicklung und Ausweitung des Vertragsmodells in Bereiche hinein, die bislang von den ‚Gesetzen des Marktes‘ ausgenommen waren, wie beispielsweise die Familie, Frauen kaum zuträglich sein. Von diesen wird nun erwartet, dass sie ihre Scheidung ‚aushandeln‘, und zwar mit ihrem Ehemann, beide als ‚gleichberechtigte Partner‘.

Die ökonomischen Ungleichheiten und die ungleichen Machtverhältnisse, mit denen Frauen konfrontiert sind, werden dabei nicht berücksichtigt.

Die Folge des Konzepts von Einigungen ‚zwischen freien und gleichen Individuen‘ bestätigt die Mediation, im Gegensatz zum Rechtssystem, als Weg zu Lösungen ‚ohne Verlierer oder Gewinner‘. Die Verfechter der Mediation sprechen von ‚win-win-Situationen‘, also von Übereinkünften, in denen es nicht nur keinen Verlierer gebe, sondern die es darüber hinaus beiden Parteien erlaubten, sich als Gewinner zu fühlen. Jenseits des weitgehend utopischen, nachgerade mystischen Charakters dieser Vorstellung spiegelt sich hier auch die Blindheit gegenüber den tatsächlichen Ungleichheiten zwischen den Parteien wider. In der Tat ist es ausgeschlossen, eine ‚win-win-Situation‘ für wünschenswert oder gerecht zu halten, es sei denn, man setzte eine reale Gleichberechtigung zwischen den Parteien voraus. In Wirklichkeit führt eine solche Situation eher dazu, die bestehende Ungleichheit aufrechtzuerhalten anstatt ein Gleichgewicht herzustellen.

Der systemische Gedanke

Die Familien-Mediation wird stark von der systemischen Strömung beeinflusst, die die Familie als geschlossenes System analysiert, in dem jedes Mitglied einen Teil der Verantwortung für die auftretenden Funktionsstörungen trage. Diese Logik der zirkulären Kausalität schließt die Suche nach den Ursachen für Probleme oder nach den Verantwortlichkeiten für das Scheitern der Ehe aus. Die Verfechter der Mediation erklären eindeutig, dass „weder die Ursachen des Konflikts noch die Geschichte des Paares noch die gegenseitigen Anschuldigen von Interesse sind“ und dass „der Mediator/die Mediatorin sich nicht mit der Vergangenheit beschäftigt, sondern mit der Gegenwart und der Zukunft“.⁹

Wieviel Naivität braucht es, um ernsthaft zu glauben, dass es bei der Suche nach ‚gerechten Lösungen für die Zukunft‘ möglich – und wünschenswert! – ist, von der Geschichte des Paares und von der Interpretation der Gründe seines Scheiterns abzusehen? In diesem Zusammenhang formuliert Irène Théry folgende entscheidende Frage: „Indem der Diskurs von der ‚guten Scheidung‘ Konflikte für illegitim erklärt, zugleich Ansprüche stellende Eltern als unverantwortlich und die Bedürfnisse ihres Kindes missachtend darstellt, macht er da etwas anderes als den Schwächsten aufzufordern, er möge sich den Kräfteverhältnissen beugen?“¹⁰

Dem ist hinzuzufügen, dass Frauen, weil sie sich oft und berechtigter Weise von dem, was sie in der Partnerschaft erlebt haben, geschädigt fühlen, eher

5 Christian Barrère, Le système judiciaire entre ordre marchand et ordre républicain, in: *ibidem*.

6 Antoine Garapon, Bien juger. Essai sur le rituel judiciaire, Ed. Odile Jacob, 2001.

7 *ibd.*

8 Caroline Bone-Hörlér, Familienmediation im Bereiche von Ehetrennung und Ehescheidung, Ed. Schulthess, Zürich, 1999.

9 *ibd.*

10 Irène Théry, Le démariage. Justice et vie privée, Ed. Odile Jacob, 1993.



Warwara Stepanowa und Ljubow Popowa, fotografiert von Alexander Rodtschenko, Moskau, 1924

als Männer dazu neigen – wieder berechtigter Weise –, sich fordernd und misstrauisch gegenüber „gütlichen“ Lösungen zu verhalten. ‚Gütlichen‘ Lösungen, von denen sie erneut berechtigter Weise den Eindruck haben, dass sie ihnen aufgezwungen werden.

Hier begegnen wir dem von Tina Grillo so genannten ‚informellen Gesetz der Mediation‘, das ein Modell der ‚guten‘ Frau transportiert: Sie zeigt sich kooperativ, rational, ohne Verlangen nach Rache, ist bereit die Anwesenheit des Vaters im Leben der Kinder zu fördern, usw. Im Gegensatz zum Modell der ‚schlechten‘ Frau: sie ist verbittert, fordert Rache für Schäden, die ihr in der Vergangenheit zugefügt worden sind, benutzt die Kinder als Waffe gegen den Ehemann, ist irrational, cholerisch und lehnt jeglichen Kompromiss ab.¹¹ Eine solche Vorstellung trifft sich mit den sexistischen Stereotypen, mit denen Frauen in der Gesellschaft und besonders im Rechtssystem konfrontiert sind.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Mediation durch nichts von der ‚traditionellen‘ Rechtsprechung.

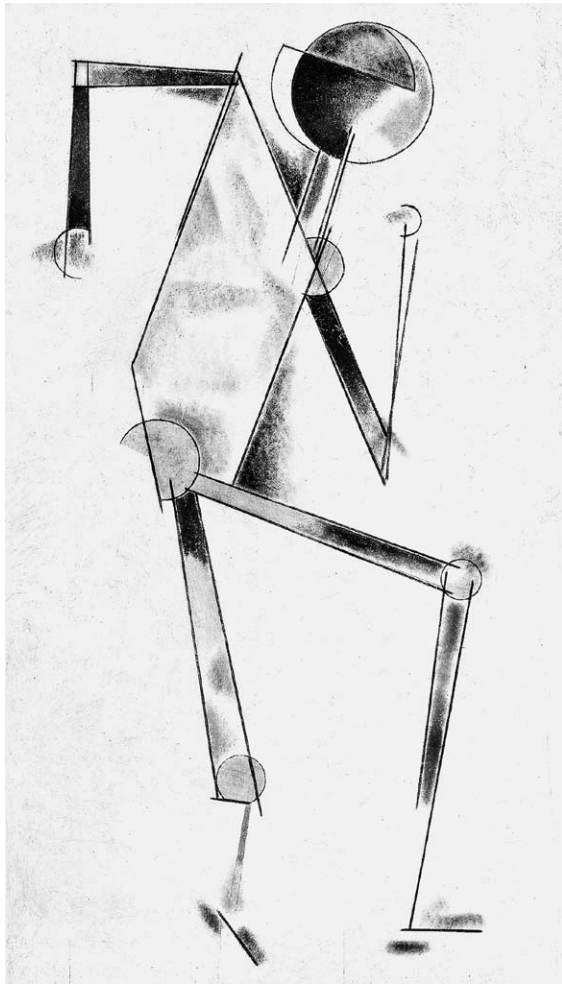
Die Mediation oder: die untrennbare Familie

Unter den vielen Definitionen der Familien-Mediation findet sich besonders diese: „Die Familien-Mediation ist eine auf Kooperation und Selbstbestimmung basierende Methode der Konfliktlösung, die zum Ziel hat, Einvernehmen für die Zukunft der Familie herzustellen. Die Ehepartner trennen sich, dennoch bleiben sie weiterhin Eltern. In dieser Perspektive bedeuten Scheidung oder Trennung nicht die Auflösung der Familie, sondern vielmehr ihre Reorganisation.“¹²

Diese Definition bringt eines der zentralen Elemente der Ideologie der Mediation zum Ausdruck: die Aufrechterhaltung der Familie trotz Trennung und Scheidung des Paares. Diese grundlegende Forderung nach Aufrechterhaltung der Familie stützt sich auf die weit verbreitete und zum Dogma geronnene Meinung, das ‚Wohl des Kindes‘ erfordere die Aufrechterhaltung der Familienstrukturen trotz Scheidung. Die konsensorientierte und angeblich ‚wertfreie‘ Auffassung vom Kindeswohl wird hier

11 Tina Grillo, *Mediation als Alternative? Risiken des Mediationsverfahrens für Frauen*, STREIT 2001, 91 ff., 140 ff.

12 Lisette Boyer, *La médiation familiale*, Ed. Bayard, 1993.



Warwara Stepanowa: *Figur*, 1921

dafür benutzt, ein neues Modell durchzusetzen: das Modell der untrennbaren Familie. Kehrt hier nicht in modernem Gewand und im Namen der Wissenschaft, insbesondere der Kinderpsychologie, das jüdisch-christliche Dogma von der Unauflösbarkeit, diesmal nicht der Ehe, sondern der Familie, wieder?¹³

Wie es die oben zitierte Definition deutlich macht, sind Paare ausdrücklich angehalten, nach ihrer Scheidung ‚die Familie zu reorganisieren‘. Die Eltern, denen es nicht gelingt oder die sich dem neuen Modell des ‚Eltern-Paares‘, das die Scheidung überdauert, widersetzen, sehen sich Stigmatisierungen und Anschuldigungen ausgesetzt, sie seien nicht in der Lage, ‚dem Kindeswohl den Vorrang einzuräumen‘. In diesem neuen tonangebenden Modell er-

weisen sich diejenigen geschiedenen Eltern als ‚gute Eltern‘, denen es gelingt, nach dem Scheitern als Ehe-Paar die Rolle des ‚Eltern-Paares‘ einzunehmen.¹⁴

Es ist kaum übertrieben, im Zusammenhang mit der Durchsetzung des neuen Modells der untrennbaren Familie von einer echten ‚Verbissenheit‘ zu sprechen. Einem Modell, das, wie es Irène Théry zutreffend hervorhebt, auf einer Verleugnung der Realität ‚der unvermeidbaren, komplexen und sehr mächtigen Zusammenhänge zwischen den zwei angeblich ungleichartigen Welten von ‚Paar-Ebene‘ und ‚Eltern-Ebene‘ gründet‘.¹⁵

Obgleich niemand bestreiten wird, dass es Kindern besser bekommt, wenn zwischen ihren Eltern über die Verteilung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten Einvernehmen herrscht, so ist es jedoch nicht einzusehen, warum ein solches Einvernehmen eher die Fortführung der ursprünglichen Familie voraussetzt als dass die Realität anerkannt wird, die nach der Scheidung in der Existenz zweier Familien – neu zusammengesetzt oder nicht – besteht: jener der Mutter und jener des Vaters. Es ist ebenso wenig einzusehen, warum sich das wünschenswerte Einvernehmen zwischen den Eltern eher durch die Annahme einer Identität als ‚Eltern-Paar‘ herstellen lassen soll als durch die Anerkennung der Realität, die aus ihnen ‚geschiedene – oder getrennte – Eltern‘ macht.

Schlussfolgerung

Das Recht und das Rechtssystem werden berechtigter Weise kritisiert, von den einen für ihre Schwerfälligkeit und Starrheit, von den anderen für die Rolle, die sie bei der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Kräfte- und Herrschaftsverhältnisse spielen. Die Mediation wird daher von vielen als Alternative zum traditionellen Rechtssystem angesehen. Jedoch führt nichts daran vorbei, dass die Mediation ebenso wenig wie das Recht und die Justiz vor einer Beeinflussung durch herrschende Ideologien, insbesondere bezüglich der Familie und den Beziehungen zwischen Frauen und Männern gefeit ist. Sie transportiert ebenso wie das Recht ein System von Werten und Vorannahmen, also eine Ideologie. Während aber im Recht die Normen explizit formuliert sind, wirken die ‚informellen Gesetze der Mediation‘ auf eine implizite Art und Weise, was sie um so mächtiger macht, da schwerer angreifbar. Daher könnte das ‚liebliche Recht‘¹⁶, das die Mediation zu sein vorgibt, zuweilen einen harten Nachklang habe ...¹⁷

13 Jutta Bahr-Jendges, Gleichberechtigung und Kindeswohl – ein Widerspruch? in: STREIT, 1993, 27.

14 Hugues Fulchiron, Pérenniser le couple parental, in: Autorité, responsabilité parentale et protection de l'enfant, 1992.

15 Irène Théry, Le démantèlement. Justice et vie privée, Ed. Odile Jacob, 1993

16 Titre de l'ouvrage de J. P. Bonafé-Schmitt paru en 1992, La médiation: une justice douce.

17 Wortspiel der Autorin: ‚justice douce‘ – ‚goût âmer‘, wörtlich: süßes Recht – bitterer (Nach)Geschmack.